



Donau-Kreuzfahrt

27. Mai - 3. Juni 2006

Rita Graber Biel

27. Mai 2006

Die Wetterprognosen für die nächste Woche sind kein Hit. Lauter schwarze Wolken und Regen für die ganze Zeit unserer Donau-Flussfahrt. Ein kleiner Trost und Hoffnungsschimmer: sie haben nicht immer Recht, jene, die für die Wettervorhersagen verantwortlich sind. Der Regen treibt uns jedenfalls weit unter das schützende Perrondach in Olten. Wir haben eine kleine Gruppe entdeckt, die auch Marti-Etiketten an ihren Koffern haben und auf den Car warten. Ihr Ziel ist jedoch Seefeld. Plötzlich ist noch ein Ehepaar da und dieses will auch nach Passau. Nur, noch bevor der Bus in Sicht kommt, erlebt der Mann eine Odyssee, um in diesem Bahnhof ein WC zu finden. Der Chauffeur des grossen, doppelstöckigen Busses, welcher um zehn vor acht auf den Velopark fährt, führt uns auf seiner Liste und wir dürfen auf Oberdeck die Plätze 6C und 6D einnehmen. Von diesem hohen Ross aus hat man einen wunderbaren Überblick und sogar bekannte Autobahnstrecken enthüllen einem Geheimnisse, welche man vom PW aus nie sehen kann.

In Zürich am Flughafen gibt es ein Reisebus-Terminal der Firmen Marti und Twerenbold. Dies finde ich eine gute Lösung, wenn ich an den Stau vorletzte Woche denke, den unser Bus bewältigen musste, um zum Landesmuseums-Parkplatz zu kommen. 27 Reisetilnehmer haben ihren Einsteigeort hier in Kloten gewählt. Auch neu dazugekommen ist die Reiseleiterin Regina Bramaz. Sie begrüsst uns auf Deutsch und Französisch, weil einige Welschschweizer mit von der Partie sind. Wir seien nun im ganzen 97 Passagiere auf dem Schiff, alles Hotelplan- und Marti-Gäste. In der Raststätte Thurau gibt es einen kurzen Stopp, wo die Toiletten überfallen werden. Fast gleichzeitig sind vier Busse eingetroffen und mit Glück reicht es sogar gerade noch für einen Kaffee. Das Timing stimmt hervorragend, denn der zweite Marti-Bus hat seine Schäfchen auch beisammen und ist fast gleichzeitig mit uns eingetroffen.

Wir verlassen die Schweiz bei Lustenau und lassen uns durchs grüne Allgäu und Oberbayern Richtung München chauffieren. Der Himmel ist mit mehr oder weniger schwarzen Wolken ziemlich bedeckt, aber es regnet wenigstens nicht. Ich staune wieder einmal, wie man hier stundenlang durch die Gegend fahren kann und fast nichts von Ortschaften sieht. Diese werden meistens mit hohen Dämmen und Lärmschutzwänden vom Lärm der Autobahn gut abgeschirmt.

Um die Mittagszeit passieren wir eine Autobahnraststätte, die Einzige weit und breit. Ein Loch im Bauch hat sich schon bemerkbar gemacht. Jedoch die Chauffeure haben beschlossen, noch etwas weiter zu fahren, um möglichst nahe ans Ziel zu kommen, solange der Verkehr so flüssig vor sich geht. Nur hier in Deutschland sind die Autobahnrestaurants nicht so dicht gesät, wie bei uns. Erst gegen halb zwei Uhr ist das Nächste in Sicht und dazu müssen wir ausserdem noch eine grosse Zusatzschleife fahren. Zuerst mal wieder der Sturm auf die Toiletten. 50 cts wollen sie hier für die Benützung. Bei einem solchen Andrang, ziehe ich es vor, zuerst was zwischen die Zähne zu kriegen. Aber auch vor dem Buffet herrscht bereits ein Gedränge und man kann schwerlich erkennen, in welcher Richtung man für was anstehen muss. Glücklicherweise habe ich mir einen Fisch und Pommes ergattert. Bis man die eine Kasse, welche bedient ist, passiert hat, ist aber das Ganze bereits kalt. Jenen Bon, den man am Drehkreuz zum WC bekommen hätte und mit welchem man hier die 50 cts wieder zurückbekäme, habe ich nun halt auch noch nicht. Ein bisschen missmutig vertilge ich meinen Fisch und probiere nicht allzu sehr zu vergleichen mit der Auswahl und Organisation in unseren feudalen Raststätten.

Trotz Hochsitz ist die Aussicht im eher flachen Bayern relativ eintönig. Leuchtend gelbe Akzente setzen die vielen, hier noch blühenden Rapsfelder. Hier, ein Atomkraftwerk oder die BMW-Fabrikationsbetriebe ködern mich, um im Fahren ein Foto zu erwischen. Bis aber meine Digitalkamera auslöst, ist mit Bestimmtheit der nächste Baum am Strassenrand, oder ein Kandelaber, Kran, Hochspannungsmast, Strassenschild oder was der spielverderbenden Dinge sonst noch sein können, zwischen mein Objektiv und das Sujet geraten, sodass auf dem Bild nur ein grüner Schlipf oder irgendwelche skurrilen Gebilde den ganzen Vordergrund ausfüllen.

Den Bayrischen Wald kann man von hier aus auch nicht von andern Waldgebieten unterscheiden. Erst als ich versuche, einen Wegweiser mit der Aufschrift Passau zu erhaschen und mich aus diesem Grund auf dem vordersten Sitz niederlasse (der Vorsitzter hat sich lieber aufs Unterdeck verzogen) bemerke ich viele braune Schilder, welche auf die vorbeiflitzenden Schönheiten aufmerksam machen wie: *Museumsdorf Bayrischer Wald*, *Donau - romantische Flusslandschaft*, *Passau - die Dreiflüssestadt* etc.

Um halb fünf Uhr treffen wir in Passau ein. Kapitän und Crew der MS Switzerland erwarten uns und man hat das Gefühl, sie mögen kaum warten, bis sie unser Gepäck in die Kabinen schleppen können. Ein paar Schweizer im Radfahrerdress schauen gwundrig zu und es nimmt sie wunder, was diese Fahrt so etwa kostet. Sie sind mit dem Velo da und sie geniessen die Donau vom Ufer aus. Es ist bestimmt eine angenehme Route, ohne allzu viel Bergauf und Bergab. Ein klassischer Veloweg Passau – Wien – Budapest. Bis Wien sind es 300 und von dort nach Budapest nochmals 350 km. In diesem Fall haben wir also 1300 Kilometer auf unserem Schiff vor uns. Ich hoffe nur, dass der Wetterbericht diesmal nicht recht hat.

An der Rezeption fassen wir unsern Schlüssel für Kabine 118. Wir erkundigen uns nochmals, ob dies in Ordnung geht, wegen den vegetarischen Mahlzeiten. Das sei gar kein Problem, es habe immer ein vegetarisches Menü zur Auswahl dabei.

Mein Koffer steht schon im Zimmer und ich mache mich gleich mal ans Auspacken. Der Raum ist praktisch eingerichtet, mit Klimagerät, grossem Fenster und eine mit Fliesen ausgelegte Dusche. Verglichen mit den Kabinen auf den Fähren, die ich kenne, eigentlich recht komfortabel. Nur der Stauraum für meine vielen Sommerkleider, die ich dabei habe, ist eher etwas knapp.

Um fünf Uhr heisst es schon „Leinen los“ und das Schiff wendet und gleitet langsam auf dem bräunlichen Donauwasser an den farbigen, eng zusammengebauten Häuserreihen von Passau und auch schon den ersten Burgmauern vorbei. Von unserer Kabine aus präsentiert sich uns das linke Ufer. Schön blau ist die Donau jedenfalls heute nicht. Sie führt immer noch sehr viel Wasser und wenn man auf die Strömung schaut, ist langsam gleiten eher etwas untertrieben. Es seien vielleicht etwa 20 km/h, werden wir später informiert.

Man muss ja schon fast stressen, denn um 18 Uhr ist der Willkommensdrink im Salon und vorher sollte man sich noch wegen der Tischeinteilung an der Rezeption einfinden. Wir sind dort sicher bald die Letzten, und uns werden am letzten, noch leeren Achter-Tisch im vorderen Mittelteil zwei Plätze zugewiesen. Dann also ab in den Salon zum Willkommensdrink. Wir setzten uns zu zwei Damen und bald darauf gesellt sich auch das Ehepaar, welches wir in Olten als Erstes getroffen haben, zu uns. Es sind Josef und Annelies aus Rothenburg im Luzernischen. Sie haben bei der Tischverteilung noch lange gewartet, aber wir haben wieder mal getrödelt. Aber vielleicht lässt sich jetzt noch was machen, dass wir am selben Tisch sein könnten. Es ist kein Problem, die allerletzten Trödler, die eben zur Tischzuteilung erscheinen, nehmen gerne den 6er Tisch am Fenster und tauschen.

Zuerst wird uns nun die ganze Crew vorgestellt. Die Besatzung allein sind 24 Personen. Der Kapitän und die Matrosen sind zwar gerade im Stress, sie werden gebraucht, denn wir fahren eben in die erste Schleuse, die Schleuse Jochenstein. Natürlich möchte man dabei gern zusehen, jedoch Michael, der Maitre d'Hôtel oder Chef de Service, oder wie immer sich der nennt, der die Vorstellung präsentiert, verspricht uns noch viele Schleusen, sogar noch viel grössere. Wir haben nun unser Augenmerk auf die Instruktionen zum Gebrauch der Schwimmwesten zu richten und was man sonst noch alles Wichtige an Bord wissen muss. Zum Beispiel, dass man auf der Seite der Schleusenmauer nie den Kopf übers Geländer strecken sollte, weil sonst der Kapitän keinen Sichtkontakt mit den Matrosen aufrechterhalten kann etc.

Zum Abschluss all der trockenen Materie bringt ein Kellner aus der Bar einen wunderschönen farbigen Drink mit Glitzer und Röhrchen und brennender Wunderkerze quer durch den ganzen Salon und stellt ihn an unserm Tisch vor meine Nase. Aller

Augen richten sich auf mich. Geburtstag? Nein, ich bin unschuldig, ich habe nichts Solches bestellt. Langsam sinkt das kleine Feuerwerk in sich zusammen und verbreitet mit seinem schwarzen Röcheln den degoutanten Geruch im ganzen Salon. Niemand stellt Besitzansprüche. Die Reiseleiterin erklärt hinterher, das sei wohl ein symbolischer Willkomm gewesen von der Bar. Dann hätte der Kellner doch wirklich sagen können „ein Gruss vom Käpten an die schönste Frau auf dem Schiff“ dann hätte ich den Drink natürlich wonnevoll gekippt, nun steht er so verloren irgendwo auf dem Klavier herum und muss am Schluss noch ausgeleert werden, denn wir werden bereits zum Dinner gerufen.

Wir sind jetzt nur vier an unserem Tisch und wir können unsere Plätze so wählen, dass man die beste Aus- und Übersicht hat. Es ist gar nicht schlecht von hier aus. Nicht direkt an einem Fenster, hat man sogar noch einen besseren Blickwinkel auf beide Seiten und Annelies und Josef sind ausgesprochen sympathische Tischgenossen. Ausserdem wird man hier auch zuerst bedient. Das Getränk wird der Kabinen-Nummer verrechnet, wobei man jedes Mal einen Kassabon mit dem neusten Saldo erhält. So hat man laufend die Übersicht auf die Schulden und bezahlt wird dann erst am letzten Tag.

Inzwischen ist draussen Nacht und wir gleiten leise in der Dunkelheit auf dem Wasser dahin. Wir haben nach dem Nachtessen zusammen mit Annelies und Josef in der Bar noch einen Schlummertrunk gezogen und nun probieren wir uns an das monotone Motorengeräusch zu gewöhnen. René stopft sich Oropax in die Ohren und ist zufrieden mit dem Effekt. Bald leuchtet wieder oranges Licht in die Kabine. Wieder eine Schleuse und immer noch kann man nicht zuschauen. Nur die dunkle, nasse Wand, die einen halben Meter vor dem Fenster langsam von unten nach oben wächst. Aber es kommen ja noch viele Schleusen. Elf sind es im Ganzen bis Budapest. Also versuche ich lieber zu schlafen. Wieder gleitet langsam ein Lichtschimmer durch den Raum. Diesmal ist es eine Brücke und ein Blick aus dem Fenster verrät die Nähe einer Stadt. Lichtverschmutzung sagt man dem. Der Himmel leuchtet hinter den Uferbäumen in einem matten Orangerot. Linz. Wir haben schon die Hälfte der ersten Etappe und noch nichts gesehen. Ich habe immer das Gefühl, dass ich etwas verpasse. Aber wir werden ja am letzten Tag hier anlegen und von hier ist ein Ausflug nach Salzburg vorgesehen.

28. Mai

Für eine, wie mir scheint, kurze Zeit versinke ich doch in einen unruhigen Schlaf. Draussen wird es langsam hell. Noch ist es grau in grau, aber dass heute wohl nicht eitel Sonnenschein erstrahlen wird, zeichnet sich durch die Wolken bereits jetzt ab. Die Maschinen laufen wieder ruhiger und das Plätschern des Wassers ist durch das geöffnete, obere Schiebefenster deutlicher vernehmbar. Aber jetzt sind wir nicht in einer Schleuseneinfahrt. Es ist die offene Donau, deren Wasser in einem munteren Tempo plätschernd vorbeizieht. Das Schiff ist eben im Begriff, sich dem Landungssteg von Melk, unserem ersten Ausflugsziel anzunähern. Es muss zuerst gewendet haben, denn jetzt fliesst das Wasser in der anderen Richtung etwa einen Meter unterhalb unseres Fensters vorbei. Zwei Matrosen befestigen vorne und hinten am Schiff lange Seile an den Pollern. Auf Renés elektrischem Wecker ist 6 Uhr. Also habe ich gerade etwas Zeit, meine Notizen über den ersten Tag, oder besser gesagt über die schlaflose Nacht zu Papier zu bringen. So ist bald sieben Uhr geworden, Zeit zum Aufstehen, denn um halb acht gibt's Frühstück und um halb neun muss man bereit sein für den Ausflug nach dem Stift Melk. Meine Armbanduhr jedoch, hat erst jetzt sechs Uhr. In dieser Stunde, welche wir zu früh aufgestanden sind, hat René nun genügend Zeit herauszufinden, dass die Frequenz der Schiffsgeneratoren etwas mehr als 50 Hertz liefern, denn auf eine Minute geht der Wecker ganze 4 Sekunden vor.

Nach dem reichhaltigen Frühstück (man bekommt einfach alles, auf Wunsch sogar Hafer- oder Griessbrei), warten draussen im Regen zwei Busse. Was sind wir um den grossen Schirm froh, den René mitgeschleppt hat!

Weit herum sichtbar, oben auf einem Felsen, thront das schön renovierte Kloster Stift Melk mit der barocken Kirche. Es ist ein noch lebendiges Benediktinerkloster mit etwa 30 Mönchen, welche in dem riesigen Komplex auch ein Gymnasium mit fast 900 Schülerinnen und Schülern betreiben. Wir folgen einer Führerin durch die Kaiserzimmer, in dem die Mönche eine eindrückliche, moderne Ausstellung gestaltet haben. Die Räume in verschiedenem Licht gehalten, dokumentieren die historische, künstlerische und auch aktuelle Bedeutung des Stifts. So hören wir über die Benediktusregel, das Auf und Ab der Geschichte, symbolisiert durch uneben gestalteten Boden und Videosequenzen zeigen die Aufgaben und Tätigkeitsbereiche der Mönche. Verschiedene Kirchenschätze sind zu bewundern und auch ein Flügelaltar mit Bildtafeln, welche zu betrachten man viel mehr Zeit bräuchte. Auf seiner Rückseite entdeckte ich einen Christophorus. Man darf fotografieren, jedoch ohne Blitz. So komme ich zu Christophorus Nummer Acht in meiner Sammlung.

Im Marmorsaal gibt's wieder was zu staunen. Die Decke erscheint gewölbt, getragen von vielen Säulen und bemalt mit vielen Engeln und sonstigem Geflatter. Es sei Architekturmalerie, die diese Wölbung darstellt und eigentlich sei die Decke gerade. Wenn man die Säulen beobachtet, sieht man, dass sie nur dann senkrecht stehen, wenn man in gerader Linie vor ihnen steht, von einer andern Perspektive aus gesehen, beginnen sie sich zu neigen. Um in den gegenüberliegenden Trakt zu gelangen, wo die Bibliothek untergebracht ist, entlässt man uns über eine grosse Terrasse, wo man, wäre das Wetter etwas weniger nass, sicher länger verweilen würde, um das Panorama weit über die Donau zu geniessen. Unzählige alte Bücher (es seien über 100'000) gibt's drüben zu bewundern, wieder unter einer wunderschön bemalten Decke.

Zum Schluss noch einen Blick in die Stiftskirche, wo eben der Gottesdienst zu Ende geht. Obwohl gerade das Handy eines unserer Zuschauer läutet, werden wir trotzdem mit dem gespendeten Segen in den Regen entlassen.

Auf dem Schiff werden wir schon an der Rezeption mit einem Glas heisser Bouillon empfangen. Bald schon legen wir ab und wir müssen uns wieder mit Essen beschäftigen. Roastbeef oder Buffet mit grosser Salatauswahl. René hält sich an Gnocchi mit Pilzen und Salaten fest.

Inzwischen hat es doch aufgehört zu regnen und ich schaue mal, wie es einen Stock höher, auf dem ‚Sonnendeck‘ aussieht. Da kann man sich nun den Wind um die Ohren blasen lassen. Eine ganze Reihe Liegestühle laden zur Siesta ein. Wenn's nur nicht so verdammt kalt wäre! Einige wagen es trotzdem und mummeln sich in eine Wolldecke ein. Der Wind hat es geschafft, dass die Liegen trocken geworden sind und manchmal schickt die Sonne sogar einen warmen Strahl, um die Mutigsten zu wärmen. Ich verziehe mich zwecks Aufwärmung wieder in die Kabine und verpasse damit natürlich wieder den schönsten Teil der ganzen Strecke. Die Wachau hätten wir passiert. Laut Hinweisen auf einer Karte, lese ich später von Felsen, Weinbergen und malerischen Städtchen, von denen ich nichts mitbekommen habe. Erst das Drosseln der Motoren, welche die Einfahrt in eine Schleuse ankünden, locken mich mit dem Fotoapparat wieder an die Kälte. Altenwörth. Es ist die achte Schleuse, aber die erste, bei welcher wir unsere Neugier endlich stillen können. Wenn das Schiff satt an der einen Schleusenwand angebunden ist, taucht wie ein U-Boot hinter unserem Heck die grosse Absperrwand aus dem Wasser auf und alsbald sinken wir sachte in die Tiefe. In kurzer Zeit befinden wir uns in einem riesigen, fünfzehn Meter tiefen, nassen Schacht, über uns nur ein grosses Viereck von mit grauen Wolken bedecktem Himmel. Langsam gleiten nun die mächtigen, eisernen Torflügel zur Seite und unser Kapitän leitet uns sicher wieder aus dem nassen Gefängnis hinaus. Seit das hintere Tor geschlossen worden ist, hat es gerade zehn Minuten gedauert, in welchen diese gewaltigen Wassermassen ausgeleitet worden sind.

Die Donau wurde hier in einer mächtigen Breite gestaut. Neben den zwei Schleusen hat es sechs Überläufe und fünf davon sind offen. Also noch immer viel zu viel Wasser, welches die Donau hinunter fliesst. Das letzte Hochwasser liegt ja kaum einen Monat zurück.

Bald passieren wir eine moderne, abgespannte Brücke und kurz darauf erreichen wir gerade nochmals eine Schleuse. In der Ferne trifft ein Sonnenstrahl das auf einer leichten Anhöhe thronende Schloss Kreuzenstein, umgeben von bewaldeten sanften Hügeln und auf der rechten Uferseite überwacht die Burg Greifenstein die gleichnamige Donauschleuse. Via Lautsprecher wird man vom Kapitän und der Regina über Interessantes von Landschaft und Schleusen-Technik informiert, die Anlage ist jedoch so schlecht eingestellt, dass man überhaupt nichts davon versteht. Schade.

Wieder sind wir zwölfteinhalb Meter tiefer geschleust worden und der Himmel schickt sich an, ein freundlicheres Gesicht zu machen. Zwar immer noch gut angezogen, kann man die vorbeiziehende Landschaft nun fast geniessen. Unter fast gar blauem Himmel zeichnet sich schon bald in der Ferne die von der Sonne beschienene Skyline von Wien ab. Wir haben Wien Nussdorf eine halbe Stunde vor Fahrplanzeit erreicht.

Die Amadeus, eine kleine Kragenweite grösseres Schiff als die Switzerland, liegt schon am Pier und wir wollen das Anlegema-
növer noch mitverfolgen, ehe wir der Aufforderung zum Nachtessen zu kommen, Folge leisten.

Wir haben uns nun doch nicht durchringen können, uns für das Abendkonzert in Wien anzumelden. Wegen ungenügender Beteiligung, ist jetzt auch sowieso kein gemeinsamer Ausflug zustande gekommen. Also steht der Abend jedermann zur freien Verfügung. Unser Schiff liegt vor den Toren Wiens und ein Tipp Michaels, von Wien Nussdorf aus mit dem Tram der Linie D eine kleine Stadtrundfahrt zu machen, klingt direkt verlockend. Das Billet zu zwei Euro, im Tram gelöst, und ab geht's in den schon fast lauen Sommerabend. Vorgeführt werden uns unter anderem Rathaus, Parlament, Museumsquartier, Karlsplatz bis zum Südbahnhof. Ich bin erstaunt, wie überall die Fassaden schön weiss herausgeputzt und restauriert sind. Man hat hier in den letzten Jahren einiges investiert. Wir hätten doch nur bis Karlsplatz fahren sollen, denn im Südbahnhof ist eigentlich nichts mehr los. Der Kiosk ist am Schliessen und ein gemütliches ‚Beisl‘, wo man noch einen Schlummertrunk haben könnte, ist von hier aus auch nicht in Sicht. Also warten wir, bis das nächste Tram wieder gewendet hat und fahren denselben Weg gleich wieder retour. Mit dem Billet lösen klappt's hier aber nicht. Nachdem ein Mann vor uns erfolglos probiert hat, sein zwei Euro-Stück in ein Billet umzuwandeln, erscheint eine rote Klappe auf dem Display ‚ausser Betrieb‘. Vielleicht ist hier in Wien das Tramfahren ab 21 Uhr gratis? Heja, wenn um diese Zeit eh nichts mehr los ist!

Zu meinem Schlummertrunk komme ich nun halt an der Bar im Schiff und der verhilft mir dazu, dass mich nicht mal die Züge stören, welche nicht zu knapp vor unserem Fenster vorbeifahren.

29. Mai

Um sieben Uhr ist schon Morgenessen, denn für viertel nach Acht sind die zwei Busse für die Stadtrundfahrt bestellt. Bus A mit deutsch- und Bus B mit französischsprachiger Reiseleitung. Staunend stellt man zuerst fest, dass durch Wien nicht nur eine Donau fliesst. Da gibt's auch noch eine neue Donau, eine obere alte Donau, eine untere alte Donau (welche die UNO-City umschliessen) und dann gibt's auch noch den Donaukanal. Ein modernes Glashochhaus erhebt sich unmittelbar hinter einem hochehrwürdigen Altbau, wo nur noch Aussenfassaden stehen geblieben sind und in dessen Innern ein Bagger herumwühlt. An anderen ehrwürdigen Häusern und Palästen und Statuen und Denkmäler von Marie Theresia bis Franz Josef, Opern, Museen und Rathaus, welche wir zum Teil schon gestern erspäht haben, werden wir vorbeigeschleust. In der Ferne dreht sich das Riesenrad im Prater und für ein Foto aus dem Bus stellt sich bestimmt immer entweder eine Tafel, ein Kandelaber oder gar ein Kran davor. Langsam geht's im Stau am Karlsplatz vorbei, am 100 jährigen Ausstellungsgebäude der Secession mit seiner Kuppel aus goldenen Blättern, die man im Volksmund Krauthappel (Kohlkopf) nennt. Auch am Naschmarkt herrscht noch reger Betrieb.

Beim neuen Hundertwassermuseum gibt's einen Stopp und wir werden in dem mit Blumen und Pflanzen überwucherten Café mit einem blaugrünen Cüpli willkommen geheissen. Bei diesem Hundertwasser heisst's aufpassen, wohin man tritt. Nichts ist gerade. Gerade Linien existieren in der Natur auch nicht, also ist seine Welt bunt, oder gar kunterbunt und holperig. Berg und Talbahn auch auf dem Fussboden. Die Tische mussten einzeln angefertigt werden und jedes Tischbein muss separat eingestellt werden können, damit man wenigstens den Kaffee ordentlich hinstellen kann. Wir lassen unsere Bisi's da und bis alle in dieser Oase durchgeschleust sind, bleibt keine Zeit mehr für einen Kaffee und wir bekommen als Andenken einen Holzkeil zum heim nehmen.

Nun werden wir noch aufgeklärt, wie man in Wien einen Kaffee bestellt; einen kurzen, langen oder verlängerten Schwarzen, (gibt's jetzt noch Braune?) mit oder ohne Schlagobers. Dann werden wir nach einer Führung durch den Stefferl für eine knappe Stunde uns selbst überlassen. Ich möchte von der Pestsäule noch ein Foto machen und ausserdem sollte ich schon wieder.... Nach kurzem Umherirren stehen wir in einer Seitengasse vor Demel's Söhnen, K&K Hof-Zuckerbäckerei. Es muss ja nicht das Sacher sein und ein WC hat's hier sicher auch. Original Wienerisch scheint's hier auch zu sein. Die Zuckerbäcker arbeiten hinter Glasscheiben ausgestellt an ihren Torten und Leckereien. Man darf nur nicht mit Blitzlicht fötele. Im obern Stock sind in mehreren gediegenen Zimmern weitere Tischchen, wo man wie in alten Zeiten gemütlich das Wienerische Kaffeezeremoniell geniessen kann. Bis ich mich noch weitere zwei Stockwerk höher, auch mit weiteren Kaffeestübchen, in einem sauberen WC erleichtert habe, hat René unterdessen immer noch nicht bestellen können. Gestresst erscheint eine Servierdame und erklärt, dass eigentlich geschlossen sei. Sie hätten eben eine Gruppe von hundert Personen bedienen müssen und es scheint, dass jetzt erst aufgeräumt und Nachschub von unten organisiert werden muss. Auch gut so, die Zeit wäre uns schon bald knapp geworden und das Wichtigste ist ja jetzt auch erledigt.

Pünktlich haben sich alle vor der Apotheke beim Stefferl eingefunden und man lotst uns durch die Fussgängerzone zum Busparkplatz.

Genau zur Essenszeit sind wir wieder ‚daheim‘. Es gibt heute echte Wienerschnitzel oder man hat die Auswahl am Buffet. Dort gibt's Fleisch und Fleisch und Schinken und Wurst und Tomaten und Gurken und Rüeblisalat mit Rosinen und im Maissalat hat's Peperoni.... René täubelt ein bisschen und beisst in den Dessertkäse.

Für den Ausflug nach Schloss Schönbrunn haben wir uns nicht angemeldet. Wir haben heute schon eine Menge von Franz Josef und Maria Theresia gesehen und gehört und ausserdem habe ich noch nicht ganz vor zwei Wochen auf Herrenchiemsee all die Prunkräume des Ludwig des Zweiten bestaunt und bewundert. Wir nehmen uns lieber die Zeit für ein Nickerchen und melden uns um drei Uhr für die viel profanere Führung durch den Maschinenraum an. Ausserdem kommen wir so zur Kaffee und Kuchenzeit in den Salon, wo mir dafür Personal und Pianist als Fotomodell erhalten müssen.

Alsdann versuche ich mich auf Oberdeck mit dem Lauftrainer. Nach zwei Minuten geht mir schon die Puste aus und verbraucht habe ich gerade 70 Kilojoule. Der Kuchen vorhin hat mir bestimmt 500 bis 1000 davon geliefert. Schon bald ist Happy Hour an der Bar. Da gibt's alle offenen Getränke 50 % günstiger, so kann man sich doch direkt mal einen Caipirinha oder einen Whisky sour gönnen. Jedoch kann weder René noch ich irgend welche Ähnlichkeiten feststellen mit dem in unserer Erinnerung herumspukenden Wohlgeschmack eines gleichnamigen Gesöffs.

Um 18 Uhr heisst's wieder ‚Leinen los‘ aber nur, um etwa drei Kilometer weiter Donauabwärts beim Schifffahrtszentrum zur Zollkontrolle nochmals anzulegen. Das Schifffahrtszentrum ist in einem modernen Glasbau untergebracht, welcher die Form eines Dampfschiffs haben soll. Hat man viel Fantasie, könnte man dem zustimmen. Jedenfalls steht das Gebäude in rechtem Kontrast zum Hintergrund der grossen Kirche vom Heiligen Franz, nicht dem Josef, sondern dem von Assisi.

Während dem Nachtesen passieren wir wieder eine Schleuse, die zweitletzte bis Budapest. Auch die Himmelsschleuse ist wieder offen. Es regnet. Die Donau ist platschvoll und zum Teil noch immer überschwemmt. Noch kann man in der zunehmenden Dämmerung am Ufer viele kleine Fischerhäuschen ausmachen. Wohl mit Überschwemmungen lebend, sind alle auf Stelzen gebaut. Es ist schon zu dunkel für ein dokumentierendes Foto. Ob es wohl Tag ist, wenn wir auf dem Rückweg wieder hier vorbeifahren?

Wir pfeilen die Donau hinunter in die Nacht. Motorenbrummen begleitet uns heute wieder in den fliehenden Schlaf, bis ich diesmal auch Oropax einschiebe.

30. Mai

Ich erwache, weil mir die Sonne ins Gesicht scheint. Wo sind wir? Die Motoren sind wieder ruhiger geworden und das Schiff driftet gerade seitlich auf ein viel grösseres der Viking River Cruises zu. Die binden uns nun wirklich Seite an Seite, Fenster an Fenster an. Vielleicht besser, beim Aufstehen die Vorhänge zuzuziehen! Es ist erst sechs Uhr und laut Programm sollten wir um halb neun erst in Esztergom sein. Auf einem Hügel, halb hinter dem andern Schiff versteckt, sieht man aber die Basilika, welche wir nach dem Frühstück besuchen wollen. Dazu müssen wir gerade durch zwei fremde Schiffe klettern, die vor uns angelegt hatten. Die Switzerland wird nachher allein weiter nach Budapest fahren. Im Bus A erwartet uns Clementina, eine rothaarige Studentin, um uns alles über Esztergom, die frühere Hauptstadt Ungarns und ihre Basilika näher zu bringen.

Mächtig dicke Säulen beeindrucken den Besucher. Vor diesen fetten Matronen macht sich da ein Flötenspieler geradezu als spindeldürrer Männchen aus. Die Basilika sei dem Petersdom nachgeahmt. Vergleichen kann ich da jetzt nicht. Sie habe die grösste Kuppel der Welt, nein die höchste. Zusammen mit dem mächtigen Fundament weise sie eine Höhe von 100 Metern auf. Und was sie sonst noch alles weiss! Entsprechend staunen wir natürlich. Und Christophorus Nummer Neun in meiner Sammlung finde ich über einem Beichtstuhl nahe beim Ausgang.

Dann geht's der Donau entlang, welche hier ein Stück weit die Grenze zwischen Ungarn und der Slowakei bildet. Versprochen, laut Programm, ist uns ein faszinierender Blick auf das Donauknie. Folglich müssen wir auf einer regelrechten Passstrasse eine gewisse Aussichtshöhe erreichen. Oben auf einem Hügel und weit herum sichtbar, ist die Ruine der Königsburg von Visegrád. Wir halten aber nicht auf dem grossen Parkplatz, welcher zur Burg gehört, sondern kurven weiter und entfliehen dem Bus, hinein in eine wärmende Gaststube. Einen Gratisdrink haben wir auch hier gut. Tina hat schon während der Fahrt die Bestellungen entgegengenommen, damit's schneller geht. Auch hier natürlich wieder Ansturm aufs Örtchen. Fast verschämt schleiche ich anschliessend durch eine grosse Gaststube auf die Terrasse, um ein Bild von der verregneten Gegend zu machen. Von wegen wunderbarer Aussicht! Es hat ziemlich Wald ringsum und einen Blick hinunter zur Donau kann man schon erhaschen, jedoch vom Knie sieht man von hier aus nicht viel. Die Andern sind nun im Souvenirshop gelandet, wo man natürlich allerhand kramen könnte. Zum Beispiel Unikum. Vielleicht einen Dezi für etwa 5 Franken. Nein danke!

Alle sind von Lädeli und WC wieder zurück im Bus und retour geht's den gleichen Weg hinunter. Jetzt kommt sogar der grosse Moment. Eben ‚das unvergessliche Panorama mit dem Donauknie‘. Dazu hält der Bus mal schnell am Strassenrand an und man kann den herrlichen Ausblick geniessen. Nicht mal aussteigen lassen sie einen und natürlich steht ausserdem noch so ein blödes Gebüsch vor dem Fenster...

Hier ändert die Donau ihre Richtung und fliesst jetzt südlich Budapest zu. Wahrscheinlich ist diese Richtungsänderung auch der Grund, dass sie mit ihrem Geschiebe in der Mitte des Flusses eine 31 km lange Insel, Szentendrei, gebildet hat, welche jedes Jahr etwa drei Meter wächst. Es ist die Ferieninsel vor Budapests Haustür. In Szentendre ist wieder Halt. „Die kundigen Fremdenführer begleiten Sie auf dem Rundgang durch das Städtchen, welches von den Serben gegründet wurde und heute

die Besucher mit mediterranem Flair und einem breiten Angebot an Handwerkskunst anlockt.“ So in unserem Programm. Also rasen wir hinter Tina durch die Souvenirshops entlang der einen Strasse im Städtchen bis zur Pestsäule oder was immer das ist, dort erzählt man uns von den Serben, den zwei Dutzend Museen, orthodoxen und anderen Kirchen mit uralten Sonnenuhren, die immer noch funktionieren und gar dem Marzipanmuseum etc. Alsdann könnten wir uns von alledem was zu Gemüte führen oder in den vielen Lädlechen Stickereien, Babuschkas oder Keramikram posten, jedoch die Zeit reicht knapp, um auf dem direktesten Weg wieder zurückzuhausten, um zur abgemachten Zeit im Bus zu sein. Nicht mal einen Unikum erstehe ich mir, obwohl er etwa einen Viertel billiger ist als vorhin in Visegrád. Von wegen anlocken – ich hätte das nicht gebraucht! Jene, die noch auf WC mussten, verärgern gerade die Crew, weil die Abfahrtszeit überschritten wurde.

Beim Einzug in Budapest wird man direkt wachgerüttelt, denn der Zustand der Einfallstrasse ist phänomenal. Auch die Aussicht ist sehr erbauend. Die aus Fertigelementen erstellte Satellitenstadt sieht kilometerweit gleich aus. Graue Fassaden mit gelben, verwittert aussehenden Balkonen. Eigentlich noch gar nicht so alt, aber bereits nach Renovation schreiend.

Wir laufen pünktlich zum Essen auf dem Schiff ein. Wieder ist es zusammen mit zwei andern Schiffen an der Anlegestelle gerade unterhalb der Freiheitsbrücke vertäut. Also müssen wir zuerst durch die Franz Liszt und dann die grössere Beethoven. Aber bei dieser dürfen wir nur übers Sonnendeck, das heisst also Stägeli uf, Stägeli ab, juhee!

Auf der Stadtrundfahrt durch Budapest führt uns auch nochmals Tina. Sie liebt es, uns Quizfragen zu stellen. Und dass die Landnahme im Jahre 896 war, wissen am Schluss alle. Sie liebt auch die Superlative, man kann immer etwas finden, welches das Grösste, Schönste oder Einzige auf der Welt ist. Zum Beispiel Budapest als einzige Bäder-Hauptstadt eines Landes usw.

Sie zeigen uns die Höhe des Gellertbergs, wo die Freiheitsstatue ihr bronzenes Palmenblatt in die Luft stemmt. Da hat man wirklich eine herrliche Aussicht auf die Stadt mit dem Burgpalast und die Donau mit ihren Brücken.

Jetzt muss ich es doch endlich wissen: Irgendwie kam mir das zerfurchte Gesicht einer Reiseteilnehmerin bekannt vor und langsam ergänzte sich das Bild in meiner Erinnerung. Es war doch auch auf einer Reise, da war sie immer die Erste, die aus dem Bus rannte um sich eine Zigi anzuzünden. „Waren Sie nicht vor drei Jahren auf der Busreise mit Jann in Sizilien?“ Ja, sie und ihre Freundin waren dort. „Doch ja, damals, als wir die Koffer so weit hinaufschleppen mussten in jenem Hotel, direkt unter dem Ätna, der eine Woche später ausgebrochen ist! Ich habe noch gedacht, Sie kommen mir irgendwie bekannt vor“ sagt nun die Freundin, an welche ich mich aber wieder nicht erinnern kann. (Muss ich nun hier schreiben, dass wir der dünnen Frau dort heimlich den Übernamen ‚Spargeltarzan‘ gegeben haben?)

Drüben auf der Fischerbastei hat man auch eine schöne Aussicht hinunter auf die Donau und das Parlamentsgebäude. Zuerst aber ein Blick in die alte Mathiaskirche. Gebaut wurde sie im 13. Jahrhundert und erlebte manche stürmische Zeit. Im 16. Jahrhundert wurde sie während der türkischen Herrschaft gar eine Zeitlang als Moschee benützt. Deshalb die orientalischemutenden Gemälde oder besser gesagt, Verzierungen. Sogar, dass die farbigen Keramik-Ziegel aus Pécs stammen, lernt man bei Tina. Dann bekommt man noch eine Viertelstunde frei, in welcher man die Aussicht geniessen, Fotos vom St.Stephan auf seinem Ross machen und anschliessend die Treppe den ganzen Schlossberg hinunter spuren kann, je nachdem, ob man unten an genau bezeichneter Stelle hinter dem Gebüsch noch das Toilettenhäuschen besuchen muss, wo eine Bekannte von Tina von allen eingeschleusten Besuchern einen Fünfiger kassieren darf. René hat inzwischen eine grosse Statue vom San Gieri als Nummer 11 zu meiner Sammlung mit meinem Fotoapparat eingefangen. Dann werden wir nochmals in der ganzen Stadt herumkutschiert, vorbei am einzigen Tunnel in Ungarn, umrunden anderthalb mal den Heldenplatz mit dem Erzengel Gabriel und seinen Reiterstatuen. Milleniumsdenkmal heisst es nicht wegen der Jahrtausendwende, sondern wegen der Tausendjahrfeier seit der Landnahme, eben im Jahr 896! Einmal hin und einmal her (damit beide Seiten im Bus eine gute Aussicht

haben) vorbei am Parlamentsgebäude, welches, man merke – das grösste Bauvolumen eines Parlaments auf der Welt aufweist!!!

Gottseidank, wir haben den Marathon geschafft und können nicht mal ausruhen, denn schon ist Zeit fürs Abendessen. Es gibt Spargelsuppe oder Bouillabaisse, Schinkenrolle mit Paprikasosse, mit Fleisch gefüllte Kohlrabi, gebratener Geisskäse, Fischspiesse, gebratene Bananen und im Salat hat's Paprikäli. Also für René schon wieder den Dessertkäse und Brot oder halt das mitgebrachte Studentenfutter...

Zur glücklichen Abrundung des Tages erreicht mich ein SMS von Dani, dass er nun einen neuen Job per 1.Juni antreten kann. Um neun Uhr verlassen wir das hellerleuchtete Budapest wieder und von nun an muss gegen den Strom geschwommen werden.

31. Mai

Noch vor dem Frühstück wage ich mich wieder aufs Oberdeck um zu joggen. Jetzt schaffe ich schon vier Minuten, eh mir die Puste ausgeht und ich bin ganz stolz. Während ich noch Fotos von der überschwemmten Auenlandschaft mache, welche wir nun durchfahren, kommt auch Josef aufs Trampvelo. Nach Acht Minuten Training ist sein Puls gerade auf 95 und sprechen kann er sogar noch problemlos. Beschämt registriere ich, dass ich da noch einiges investieren muss, wenn ich nächsten Monat für die Sommerwanderung fit sein will.

Heute hat die Rezeptionistin mit ihrem wunderbaren Haar fünf Zöpfe geflochten. Sie macht das für uns wie einen Kalender. Für jeden Tag auf unserer Reise einen Zopf mehr. Dazu braucht sie jeden Tag mehr als eine halbe Stunde, was ich ihr aus eigener Erfahrung sofort glaube. Ich bitte sie um ein Foto, welches sie mir strahlend gewährt. Das nächste Mal muss ich bei einer solchen Gelegenheit auch noch den Namen notieren, denn der fehlt mir jetzt in meinem Tagebuch!

Nach dem Frühstück wird der warme Pullover, die Windjacke und sogar das Stirnband angezogen, denn auf der Brücke gibt's nun endlich wieder mal was zu sehen. Ich denke, dass die Fotos, welche wir von der Schleuse Gabcikovo machen, allein schon ein ganzes Fotoalbum füllen würden. Mit 20 Metern Fallhöhe ist es die höchste, welche wir auf unserer Reise passieren. Die Switzerland bindet ganz vorne an der Mauer an und nun können wir dem Spektakel beiwohnen, wie neben uns die Primadonna, ein superfeudaler Katamaran aus Malta und hinter uns nochmals zwei lange Personenschiffe in die Schleuse drängeln. Die Passagiere der Primadonna haben an ihren Kabinen kleine Balkone und in den dunkeln Sonnenbrillenfenstern spiegelt sich die ganze sensationslüsterne Paparazzischar auf dem Sonnendeck der Switzerland.

Hinter der Staumauer, welche man nun so überwunden hat, sieht die Donau fast wie ein See aus. Auf der Karte sind hier mehrere Arme und Zu- oder Abflüsse und Kanäle eingetragen, so dass man nicht klug daraus wird, wie das Wasser nun fliesst. Unser Kapitän steuert das Schiff jedenfalls in einen langen Kanal, dessen Wasser jedoch um etwa zwei Meter abgesenkt ist, weil von Passau her noch mehr Hochwasser erwartet wird.

Sauerkrautsuppe gibt's heute zum Mittagessen und Riz Casimir. Für Rene bleibt das trockene Reis und ein Stück Käse. Während dem Essen passieren wir einen mächtigen Kiesbagger, welcher ganze Berge von Kies aus der Donau holt. Wieder typisch - wenn was Interessantes kommt, ist entweder Nacht oder man ist am Essen, also fehlt wieder ein imponantes Bild in meiner Sammlung. Nach dem Kaffee auf Oberdeck noch ein Blick zurück, aber da sind wir inzwischen schon wieder viel zu weit gekommen. Dafür ist eine Brücke in Sicht. Nein vier! Eine eiserne, dann jene, die beim Bau über die Donau geschwenkt wurde, wie die Bilder in der Rezeption dokumentieren, wieder eine eiserne und zuhinterst eine ganz neue, abgespannte in deren Pfeiler hoch oben ein Restaurant sei, wie mir der Kapitän erklärt. Wir haben Bratislava erreicht. Wir legen wieder neben einem feudalen Schiff an, der Esmeralda, welche nur Amis an Bord nimmt. Eine Kabine sei 24 Quadratmeter gross und denen

dürfen wir übers Schiff laufen, sogar durchs Rezeptionsdeck. Zuerst müssen wir aber warten bis die Passkontrolle vorbei ist, dann muss man an der Rezeption für den Ausflug seine ID holen. Dort finden wir uns ein paar Minuten vorher ein, jedoch kein Bein mehr ist zu sehen. Alle waren anscheinend schon nach dem ersten Aufruf vor einer Viertelstunde parat.

Die Rezeptionistin zeigt uns, in welcher Richtung sie verschwunden sind und da kommt uns Regina entgegen. Sie hat uns vermisst. Wir sind die Letzten. Nur nichts anmerken lassen!

Ein Riese von einem Fremdenführer, den man nicht verfehlen kann, nimmt uns mit auf eine Stadtbesichtigung. Auch die Sonne begleitet uns. Die renovierte und beflaggte Innenstadt vermittelt einen freundlichen, sauberen Eindruck. Bronzene Figuren machen die Fussgängerzone spannend. „Mann bei Arbeit“ warnt ein Schild, welches eine Bereicherung meiner Schildersammlung ist. Erst jetzt sehe ich, was die Warnung bedeuten soll. Die bronzene Figur mit aufgestützten Ellbogen in einem abgedeckten Schacht, geniesst den Minirock-Frühling aus dieser Perspektive. Ein anderer Spanner, ebenfalls aus Bronze steht mit seinem Fernrohr hinter einer Hausecke und beobachtet das Treiben in der Gasse. Selbst Napoleon leistet einem Gesellschaft, falls man sich getraut, auf die Bank vor dem Rathaus zu sitzen, auf dessen Rückenlehne er von hinten seine Ellbogen aufstützt.

Wir werden ins Primatialpalais geführt, in welchem man uns vor allem 6 Wandteppiche zeigen will. Der Riese erzählt uns von der Geschichte dieses ehemaligen erzbischöflichen Palastes, von Türkenkriegen und Napoleonischen Besuchen. Als die Stadt das Gebäude anfangs des letzten Jahrhunderts kaufte, fand man bei den Renovationsarbeiten die 6 Gobelins aus dem Jahr 1630 in sehr gutem Zustand eingemauert. Es sind Darstellungen von Hero und Leander aus der griechischen Mythologie. Eigentlich darf man nicht fotografieren, aber dass ich trotzdem ein Bild von einem solchen Gobelin habe, verdanke ich René, der wieder mal nicht zugehört hat, und bis die Aufsicht ihn mit erhobenem Finger zurechtweist, hat er schon ein Bild der Geschichte von Amor und dem Liebespaar im Kasten.

Damit wir nicht nur die Altstadt kennen lernen, wird uns nun auch eine Fahrt im Touristen-Tschutschubähnli offeriert. Auf beinahe halsbrecherischer Rüttelfahrt werden wir bis hinauf zur Burg chauffiert, welche auf einem Felsen trutzig die ganze Stadt überwacht. Schon seit den Kelten und Römern besiedelt, weiss man über diesen Ort manche Geschichte. Hier sei auch die legendäre Elisabeth geboren worden. Sie als Blaublütige, brachte den Armen verbotenerweise Brot und Nahrungsmittel. Als sie angehalten wurde und man sie fragte, was in ihrer Schürze sei, sagte sie: Rosen. Als sie ihr Umtuch öffnete, fielen tatsächlich Rosen heraus und darum ist sie jetzt die heilige Elisabeth.

Die Aussicht, welche man von der Burg aus geniesst, reicht weit hinüber nach Österreich, Richtung Alpen und hinunter auf die Donau mit ihren vier Brücken. Was man von Bratislava überblicken kann, ist eher der schreckliche Teil. Wohnsilos in Elementbauweise erstellt, wie dies schon in Budapest bedauerlich erläutert wurde.

Auf dem Retourweg geht's noch durch die ehrenwerten Viertel der Stadt, vorbei am Präsidentenpalais und dem Martinsdom, wo die Ungarischen Könige gekrönt wurden. Unterwegs lernen wir auch, dass in Bratislava das Durchschnittsalter der Bevölkerung gerade 33 Jahre beträgt. Dies wegen seinen 70'000 Studenten. Sie sind hier auch stolz auf ganz neue und moderne Bauten, wie zum Beispiel ein 35-stöckiges Glashaus, oder eine Pyramide, welche aber auf dem Spitz steht, also nach oben immer breiter wird.

Das schöne und sonnige Wetter trägt sicher auch noch das Seine dazu bei, dass der Gedanke an Bratislava gute Erinnerungen in mir wecken wird.

Am Anschlagbrett klebt das neue Programm für Morgen. Eins liegt auch jeweils im Zimmer, wenn man vom Nachtessen zurückkommt. Das Licht ist angezündet und ein Schöggeli liegt auf dem bereitgemachten Bett. So weiss man, was einen erwartet und wann man wo zu sein hat. Also gibt es jetzt doch ein Käptens Dinner! Im Programm stand es nicht eindeutig. Andeutungsweise in den allgemeinen Hinweisen, dass am Käptens Dinner angemessene Kleidung erwünscht sei. Nach meinen ein-

gesammelten Informationen bedeute dies für die Männer Krawatte und Kittel. Also eine Krawatte will René keine anziehen und einen Tschopen besitzt er nicht und deswegen einen zu posten, kam ihm nicht im Entferntesten in den Sinn. Dafür habe ich den seidenen Lumber von Werner eingepackt. Und jetzt ist morgen Abend doch Capitäns Dinner und vorher auch noch Capitäns Cocktail im Salon!!

Zum Nachtessen gibt's heute Polenta mit viel Sauce und Peperoni. Obwohl Josef das süsse Dessert eigentlich nicht essen sollte, bestellt er eins, extra für René. Er hat glaub mit ihm Erbarmen, weil er so saucenlos fast nur von den Beilagen und dem Käsedessert lebt.

Heute Nacht werden wir wieder Wien passieren und ich stelle mir wieder eine schön beleuchtete Silhouette vor. Wieviel Uhr wird dann wohl sein? Josef tippt auf etwa vier Uhr. Also frage ich doch den Kapitän, aber der weiss es nicht sicher. Auf jeden Fall würden wir dann bestimmt schlafen.

1. Juni

Hat er gemeint! Ich erwache wegen dem gelb-orangen Licht im Gesicht. Das tönt nach Schleuse und die zweite Schleuse auf unserem Rückweg liegt vor Wien. Also, jetzt habe ich genug Schleusen gesehen und schlafe weiter. Plötzlich geistert René herum. Wir sind in der Schleuse nun schon fast oben. Jetzt schläft es bei mir nicht mehr und ich verfolge das Licht-Schattenspiel wie der helle orange Streifen von der rechten Wand hinunter über René's Bett, der darin wieder eingemummelt schnarcht, zum Boden gleitet, dann zu mir heraufkriecht, kurz seine grelle Lampe auf mein Gesicht richtet und sich nach oben der Wand entlang wieder verabschiedet. Dies wiederholt sich noch ein paar Mal, bis alle Natriumdampflampen der Schleusenbeleuchtung hinter uns liegen und wir wieder in der Dunkelheit auf dem Wasser dahingleiten.

Doch bald gibt's wieder ein Schattenspiel und die erste Brücke wirft ihr dröhnendes Echo auf uns herab. Es ist die vierspurige Autobahn ausserhalb Wien. Das kann man so genau sagen, weil die 4 Einspurtafeln darauf montiert sind. Natürlich nichts von beleuchteter Silhouette der Stadt. Um diese Zeit ist selbst die Stadt dunkel und nicht mal eine Kirche muss sich zur Schau stellen. Einsam und verlassen der Quai, an welchen wir am Steg 6 zwischen 2 daliegenden Schiffen punkt 4 Uhr anbinden. Vielleicht schlafen auch die Beamten, welche zur Zollkontrolle an Bord kommen sollten. Dies haben sie bis jetzt auch immer ohne mich gemacht, also schlafe ich nun endlich wieder und zwar bis um halb acht.

Vor dem Frühstück probiere ich nochmals mein Glück auf dem Lauftrainer. Jetzt schaffe ich es schon 5 Minuten, bis die Puste weg ist. Die Pulsanzeige kommt dank Klämmerli am Ohrläppchen gerade auf 80 (ist dies nun gut oder nicht?) und ausserdem zeigt es mir an, das ich in dieser Zeit 170 Kilojoule verbraucht habe. Da kann ich ja jetzt zum Frühstück beruhigt wieder schlemmen mit frischen Früchten. Am Schluss siegt auch der Glust auf den knusprig duftenden Speck und zum Dessert eins von den feinen Muffins...

In Anbetracht des Dinners mache ich mal Hairstyling. Was gemacht ist, ist gemacht. Dann muss ich doch mal nachschauen, was es in der Bordboutique zu kramen gibt und erstehe die etwa zwei Meter lange Karte des Rhein-Main-Donaulauf, wo man nachschauen kann, was es von Rüdesheim bis Budapest alles Interessantes zu sehen und erleben gibt. Sie kostet 7.50 Euro, welches auch direkt auf den Zimmerkredit gebucht wird. Auf der Esmeralda, dem feudalen Amischiff, welches wir in Bratislava passieren mussten, wäre sie nur sechs gewesen.

Dann kann man noch ein bisschen auf Oberdeck herumlümmeln (es kommen an diesem Vormittag noch zwei Schleusen) denn regnen tut es heute nicht. Man sieht sogar am Ufer die Velöler auf der 650 Kilometer langen Radstrecke Passau - Budapest. Anstrengend ist dies sicher nicht so wahnsinnig, es geht ja alles eben und abwärts. Vielleicht sogar im Moment bis Unterwasser. Ausserdem stelle ich mir vor, dass es betörend sein muss gerade jetzt, wo die Akazien blühen. Die weissen und süss duf-

tenden Blüten verraten im Moment, dass unendliche viele dieser Robinien, wie sie wirklich heissen, die Ufer säumen. Robinia pseudoacacia, um lateinisch zu sein.

Nur die Stelzenhäuschen kommen nicht mehr, die waren vor Wien, als es noch dunkel war. Langsam kommen wieder die Hügel in Sicht. Fertig mit der überschwemmten Ebene. Auch die Sonne begrüsst uns gegen Mittag, darum lassen wir auch den Schirm diesmal wo er ist. „Ausflug – Schönheiten der Wachau“ steht auf dem Programm und das Stift Göttweig, welches auf einem Hügel nahe der Donau thront, peilen wir mit unsern Cars als Erstes an.

Die uns zugeteilte Führerin in Lodenmantel, Rossdeckengilet und Haaren auf den Zähnen zeigt und erklärt uns kompetent das Sehenswerteste in Kloster und Kirche. 60 Benediktinermönche erhalten dieses Stift lebendig. Während wir drinnen Auge und Ohr für Barock und Kirchenkultur sind, schieben sich draussen dunkle Wolken vor die Sonne und dicke Regentropfen beweinen unseren Abgang vom Heiligen Berg.

Ein grosser Kelch in der Mitte eines Kreisels erinnert daran, dass man sich hier in einem Weinbaugebiet befindet. Krems, ein schmuckes, kleines Städtchen, befindet sich auf der linken Seite der Donau, wo wir das im letzten Jahr neu renovierte Steintor bewundern, Kircheninneres inklusive sandsteinernem Brustbild entdecken und durch alte Gässchen vorbei am Schlüssellamt (aus dem dreizehnten Jahrhundert) flanieren. Nepomuk Nummer 8 und einige lustige oder kunstvolle Wirtshaus- und andere Schilder ergänzen meine Sammlungen.

Die Sonne hat den Regenguss für die Dauer unseres Städtchenbummels wieder abgestellt und sie bringen uns wieder zurück zum Landesteg, von wo aus wir den Weg nach Dürnstein unter die Füsse nehmen. Die Führerin zeigt uns genau, bis wo das Wasser steigen kann, bevor man seine Siebensachen zusammenräumen und in die oberen Stockwerke zügeln muss. Unser Fussweg befindet sich jedenfalls weit unter der Hochwassergrenze von diesem Jahr.

Dürnstein ist ein kleines Weindorf, erstmals urkundlich erwähnt 1291 und bekannt, weil der Englische König Richard Löwenherz hier auf der Burg gefangen gehalten wurde. Der blaue Kirchturm leuchtet weit über die Donau und darauf steht wie segnend und von Engeln umschwirrt, ein riesiger Nepomuk. Auch im Innern der mit viel Gold und Kunstgemälden geschmückten Kirche, findet man einen grossen Nepomuk. Jetzt sammle ich seit etwa zwei Jahren Nepomüker und weiss nicht mal, was es mit ihm auf sich hat. Daheim habe ich jetzt im Internet mein Wissen ergänzt:

„Johannes aus Pomuk „ne Pomuk“ war Domherr und Generalvikar des Erzbischofs in Prag. Sein energisches Auftreten für die Rechte der Kirche gegenüber dem König machten ihn beim Volk berühmt und dem König lästig. Die Überlieferung berichtet, dass die Königin ihn zu ihrem Beichtvater wählte. Wenzel IV wollte Johannes nun zwingen, das Beichtgeheimnis zu brechen, aber der weigerte sich, wurde deshalb gefoltert und in die Moldau geworfen. Durch ein Wunder – nach der einen Version trocknete die Moldau aus, so dass man seine Leiche fand, nach einer andern Version hatte die Königin eine Erscheinung von fünf Sternen, die den Fundort offenbarten – wurde der Tote geborgen und beigesetzt. Eine Marmorplatte an der Karlsbrücke zeigt heute den angeblichen Fundort.

Historisch richtiger ist, dass Johannes in den Auseinandersetzungen zwischen König Wenzel und dem Prager Erzbischof Jenzenstein am 20. März 1393 gefangen genommen, gefoltert, vom König selbst mit Pechfackeln gebrannt, durch die Strassen geschleift und dann in der Moldau ertränkt wurde. Johannes' Leichnam wurde im Veitsdom in Prag bestattet und schon bald als Märtyrer verehrt; 1719 fand man bei der Öffnung des Grabes Gebeine und Zunge unversehrt. Sein Denkmal auf der Prager Karlsbrücke, das 1693 errichtet wurde, machte ihn zu einem der wichtigsten Brückenheiligen“

Deshalb also hier auf unserer Reise so viele Nepomüker!

Der Rest von Dürnstein ist eigentlich bald besichtigt. Gross ist es nicht, aber anmutig und freundlich. Es ist UNESCO Weltkulturerbe, welches man gerne nochmals besuchen möchte.

Nur heute reicht die Zeit nicht länger, denn schwarze Wolken wälzen sich zwischen den Hügeln durch die Wachau näher und näher. Es reicht gerade noch aufs Schiff, um dem heftigen Regenguss zu entfliehen.

Unlustig stylen wir uns fürs Dinner. Noch immer weiss auch ich nicht, was ich anziehen will. Ich probiere mal zu meinem schwarzen unverkrügelbaren Jupe verschiedene Shirts und Tops aus und nehme das ärmellose Schwarze mit den aufgestickten Krälleli, weil ich das Gefühl habe, dass sich Renés Nase bei diesem am wenigsten gerümpft hat. Aber ich hasse ärmelloses Zeug. Zum Glück habe ich im letzten Moment noch die weisse, selbstgehäkelte, dreieckige Stola mit den Fransen in den Koffer geworfen. Eine Schlips für René haben wir nicht mit, dafür diesen Lederriemen mit der Kupfer-Brosche, welchen wir in Arizona einem Indianer abgekauft haben und welche die Amerikaner oft anstelle einer Krawatte tragen. Die passt nun so einigermassen zum roten langärmeligen Hemd. Aber zum Lumber lässt er sich nicht hinreissen, sei er nun aus Seide oder nicht. Dann schleichen wir uns, eine Viertelstunde nach Programm zu spät, heimlich in den Salon. Wir klettern hinten an der Bar auf zwei noch freie Hocker und werden mit einem Cüpli bewaffnet. Gerade nach uns erscheint nun auch der Käpten, richtet zwei drei Worte an die Gesellschaft und entschuldigt sich gerade auch wieder, dass er nicht lange Zeit hätte, weil er ablegen muss. Also wenn's dem nicht auch stinkt! Er hätte es ja in der Hand, den Fahrplan anders zu gestalten. Doch nachher erscheint er wieder und höflich schafft er es, mit Jedem anzustossen, sogar mit uns ohne Krawatte und Jackett.

Draussen zieht nun das malerische Dürnstein vorbei, auf dessen Anblick vom Schiff aus ich mich schon gefreut habe. Dabei habe ich den Fotoapparat in der Kabine gelassen. Das hätte glaub nicht so gestylt ausgesehen, ich weiss so oder so schon nicht, wohin mit den Händen.

Dann wird zum Nachtessen gerufen. Noch leistet niemand Folge. Nur ein Ehepaar, welches nicht am Cocktail war, kommt von der Kabine her und verschwindet im Unterdeck im Restaurant. Gehen wir doch auch schon mal an den Platz, damit wir nicht am Schluss durch aller Augen Spiessrutenlaufen müssen. Aber oh Schreck - als Erste fallen wir bei der Crew auf, welche unten an der Treppe in Reih und Glied, Hände vorn verschränkt, im weissen Jackett mit Goldknöpfen geduldig auf die illustre Gesellschaft wartet!!! Die Vorhänge sind gezogen und Kerzenbeleuchtung verbreitet eine feierliche Stimmung. Und draussen ist noch hell und es zieht die Wachau, das schönste Gebiet unserer Reise vorbei!

Natürlich sind wir gespannt, was auf der Menükarte steht, welche eng zusammengerollt in einem goldenen Ring steckt. Neun Gänge!!! Als Erstes gibt's Weinbergschnecken in Champignon mit Kräuterbutter, dann eine Ochsenchwanz-Kraftbrühe mit Curryrahm, gefolgt von einer Seezungenroulade in Phyllo auf Spargelrisotto an Choron-Sauce. Bekommt René wohl eine vegetarische Version? Aber bei all diesem Aufwand in der Küche, kann man wohl Spezialwünsche vergessen und niemand schert sich darum, dass Renés Serviette nach dem zweiten Gang immer noch zusammengefaltet vor ihm auf dem Tisch liegt. Erst beim Spargelrisotto nimmt er den Teller entgegen. So kommt er wenigstens zu einem Löffel voll Reis mit zwei grünen Spargeln garniert. Die Seezungenroulade im Strudelteigbeutel ist zwar ausgezeichnet und ich muss mich zurückhalten, dass ich die Seine nicht esse. Sonst merken die's ja überhaupt nicht. Grummel, grummel! Dabei haben sie uns versichert, dass immer auch eine vegetarische Version zur Auswahl dabei sei.

In einem Cüpliglas kommt ein erfrischendes Zitronensorbet mit Amarena und Schaumwein. Amarena, wenn man das schon hört. Amaro, das heisst schon bitter und das im Sekt! Endlich kommt der Hauptgang. Tranchiertes Rindsfilet flambiert mit Cognac in grüner Pfeffer-Sauce, Chicorée und Roseval-Kartoffeln. Niemand macht Anstalten, sich für Vegetarier einzusetzen. Da man Chicorée manchmal nachsagt, bitter zu sein, bleiben für René einzig zwei halbe, in der Schale frittierte Kartoffeln, welche erst noch im blutigen Fleischsaft schwimmen. Er tut mir Leid. So ein Frust. Ich finde fast eine Genugtuung beim Gedanken, dass wir uns nicht noch in Unkosten für eine angemessene Garderobe gestürzt haben. Erst jetzt fragt die Kellnerin beim Abräumen, ob es nicht geschmeckt hätte. Aber einem Vegetarier schmeckt nun auch das schönste Filet der Welt nicht.

So sind wir beim Grand Dessert MS Switzerland angelangt, einem Dessertteller mit verschiedenen Leckereien aus Mousse, Glacé, Früchten etc. so schön bestäubt mit Puderzucker, auf dass das Herz lachen sollte. Aber bei René kommt nun nach alledem nicht mal hier Freude auf, obwohl eigentlich alles darauf auch ihm schmecken würde.

Dann kommen sie mit Kaffee oder Tee, der achte Gang sind Pralinen aus zartbitterer Schokolade, nota bene und als Krönung ein Napoleon Weinbrand. „Aber den weist Du mir nicht zurück, den nehm' ich dann schon“. Mich hat ja das Filet schon gereut und mit dem Gratis Wein hat er sie auch nicht geschädigt!

So kommt es, dass wir als Erste auch wieder den Festsaal verlassen und die Live Music im Salon verschmähen wir gerade auch.

2. Juni

Es ist kalt heute, nur 7 Grad. In der Hohen Tatra, der Heimat von Michael habe es einen Meter Schnee gegeben und in der Schweiz auf 900m auch 20 cm. Und uns steht der grosse Ausflug nach Salzburg und Salzkammergut bevor! Ein Lunchpaket wird in den Bus verladen. Vielleicht finden wir ein lauschiges Picknickplätzchen?...Wir nehmen jedenfalls den Schirm und alle warmen Kleider mit. Wenigstens ist es schön warm im Bus. Wir fahren durch regenverhangene Gegenden.

Der Reiseleiter erzählt munter alles über Linz und seine erwähnenswerten Berühmtheiten, von Liszt bis Bruckner, sogar bis Hitler, der was Besonderes im Sinn hatte mit Linz. Er sei hier in die Realschule gegangen und nun weiss man natürlich über seine schlechten Zeugnisse Bescheid. Über Salzburg und seine Festspiele und natürlich Mozart mit all den Jubiläumsevents zum heurigen Mozartjahr, weiss er gut Bescheid und hat gar nicht so einen schulmeisterlichen Ton wie Tina in Budapest. Man hört ihm gern zu.

Der erste Halt ist nach etwa anderthalb Stunden auf der Raststätte am Mondsee. Zeit für einen Toilettenbesuch und einen Kaffee. Das heisst eigentlich eher oder. Wenn es nämlich noch lang geht, bis die Bedienung eine Bestellung aufnimmt, können wir dem Bus winken. Also räumen wir das Feld wieder. Dafür finde ich hier in den Regalen, durch welche man in allen Raststätten geschleust wird, um am Ende die Konsumation zu bezahlen, einen Original Bailoni Wachauer Marillenschnaps.

Dreiviertelstunden später sind wir schon in Salzburg. In der Nähe des Mirabellengartens kann der Bus halten und wir werden auf Schleichweglein über Brücken der Salzach und Gassen in die Innenstadt zu Mozarts Geburtshaus geführt. Dies kennt hier jeder und sollte jemand verloren gehen, wäre es leicht zu finden. Also wird hier unser Treffpunkt um 13.40 vor der Wiederabfahrt sein. Wieder hasten wir weiter dem Führer nach über einen Marktplatz hin zum Festspielhaus am Fusse des Festungsberges Hohensalzburg. Diese mächtige Burg ist mir seit dem Flug mit der Antonov in Erinnerung geblieben. Es sei die einzige, vollständig erhaltene Burganlage in Europa. Weiter zur Residenz, vorbei an andern ehrwürdigen Häusern, (auch am Dom?) hinein in den alten Peters-Friedhof. Überall diese filigranen, schmiedeeisernen Kreuze, welche mich an das Friedhofmuseum in Kramsach im Tirol von vorletzter Woche erinnern. Ein wunderschönes schmiedeeisernes Tor, welches den Friedhof abschliesst und in einer Ecke auf einem Sockel ein Waseliwas? Ein Nepomuk, unverkennbar mit dem Kruzifix im Arm und seinem mit Goldspitzen besetzten Gloschli!

Noch Sankt Peter, wo auf dem grossen Vorplatz die Kutscher ihre Fahrten anbieten und mit deren Leitspruch auf dem rückseitigen Plakat ich voll einverstanden bin: ‚Wohl denen, die geniessen!‘ Dann sind wir uns wieder selbst überlassen. Flanieren reizt uns im Moment weniger. In einem Café, welches in einem gemauerten Gewölbe untergebracht ist, finden wir Zuflucht vor der allherrschenden Saukälte und decken uns ausserdem mit dem zwingenden Heimbringsel aus Salzburg, den Mozartkugeln, ein.

Um 13.41 marschieren wir vom Treffpunkt vor dem Mozart-Geburtshaus ab und oh Wunder – es fehlt niemand!

Der Chauffeur hat in der Zwischenzeit auf allen Plätzen eine Picknickbox verteilt und man macht sich hinter die Sandwichs. Wenigstens hat es hier eine vegetarische Version. So bekomme ich Renés Schinken und er meinen Käse. Zum Trinken ist ein kleines Tetrapack Vitamindrink dabei.

Wir verlassen Salzburg diesmal nicht über die Autobahn Richtung Wolfgangsee. Wenn nicht diese Regen- und Nebelvorhänge wären, könnten wir mehr von dieser lieblichen Gegend mit ihren vielen Seen genießen. Die Hügel und Berge bewirken hier, wie etwa in Luzern, den Schüttsteineffekt. Wenn es mal hier hängt, dann richtig. Wenn man hinaufsehen kann, hat man das Gefühl von Wintereinbruch und dabei ist seit gestern Juni.

Für den Besuch von St.Wolfgang haben sie uns mehr als zwei Stunden eingeplant. Man zeigt uns noch wo das Weisse Rössl ist, nämlich fast gegenüber vom schwarzen Rössl und die Meisten fallen erst mal in die Kirche ein. René hat genug Kirchen gesehen in den letzten Tagen, ausserdem hat er einen Wegweiser gesehen, der eine Toilette verspricht. Ich habe nichts gegen eine Kirchenbesichtigung, vor allem weil es dort einen wunderschönen Flügelaltar zu besichtigen gibt. Nur sehr lange währt der Kulturgenuss nicht, denn ich beginne zu bereuen, dass ich nicht René begleitet habe. So setze auch ich mich von der Führung ab und schlage die Richtung des Wegweisers ein. Schrecklich, jetzt habe ich bereits diese senilen Probleme selber, welche mich seinerzeit an der älter werdenden Mutter und Schwiegermutter aufgeregt haben. Aber vielleicht war es ja doch nur der Vitamindrink....

Wenigstens habe ich dadurch fast das ganze St.Wolfgang gesehen. Von wegen 100 Metern, wie es auf dem Wegweiser stand, das finde ich masslos untertrieben. Das wäre jedenfalls beinahe in die Hose gegangen!!

Dafür haben wir nun in aller Ruhe Zeit, den am See gelegenen Teil St.Wolgangs mit all seinen Souvenirshops auszukundschaften. Eine Einkehr im weissen Rössl erübrigt sich, weil wir inzwischen ein anderes Café gefunden haben, wo wir uns auch aufwärmen können und welches uns vor dem erneut beginnenden Regenguss rettet. Oder tat es dort der Christophorus aus Holz, welchen ich in Form einer Fotografie als Nummer 11 (Nummer 10 fand ich in Salzburg an einer Hausfassade) zu meiner Sammlung hinzufügen kann?

Während es draussen wieder die sprichwörtlich salzkammergütigen Bindfäden schiff, fahren wir im warmen Bus über Land weiter über Bad Ischl, wo die kinderlose Maria Theresia zur Kur war und von da an jedes Mal schwanger heimkam. Einmal mit Franz Josef, der selber dann Ischl als Sommerfrische wählte und dabei der Sissi begegnete.... Was man doch da so alles lernt!!

In der Kabine finden wir heute neben einem Couvert, gedacht für Trinkgelder, den ominösen Fragebogen, ohne den heute keine Reise mehr abgehalten werden kann. Ausserdem zwei River-Tours Sektgläser mit eingeritzter MS Switzerland als Geschenk. Dies, weil gestern der Kapitän dem Cocktail so eilig entflo. Den Fragebogen fülle ich aus, René meint, wenn er es täte, käm's nicht gut raus. Wenn es jetzt nur für einen andern Vegetarier etwas bewirkt, was ich zu bemängeln habe.

Bei der Bemessung des Trinkgeldes, vor allem für die Reiseleiterin rechnen wir mal hoch über die ganze Reisegruppe von 100 Leuten und gehen mit den Vorschlägen in unserem Programm nicht so ganz einig. Wir nehmen nun mal an, dass diese Leute ein festes Salär beziehen und Fahrt und Essen auch nicht bezahlen müssen.

Henkermahlzeit – letztes Dinner an Bord. Ich muss mich noch ranhalten, damit mein Wein leer wird. Gestern Mittag habe ich noch eine neue Flasche bestellt und zum Nachtessen gab's ja dann den Käpten's Wein und heute Mittag war's der Vitamindrink. Aber wer mich kennt, wird wissen, dass ich damit eigentlich kein Problem haben werde. Genau so wenig wie mit dem heutigen Dessert. Das Licht geht aus und im Schein von vielen brennenden Wunderkerzen, werden immer von zwei Kellnern getragene Tablett voll Kuchen, Mousse, Glace und Cremes aufgeföhren, bis sich das Dessertbuffet biegt.

Anschliessend kann man an der Rezeption die aufgelaufenen Schulden bezahlen. 131€ für die ganze Woche Wein und Getränk und Karte... Auswärts hatten wir auch nie Gelegenheit zum Kramen, ausser dem Tram in Wien, den Marillenschnaps und dem Kaffee heute. Dabei habe ich 500€ gewechselt.

Alsdann ziehen wir uns das letzte Mal zurück, ohne unsern Gwunder für die Crew Show um 22 Uhr im Salon zu stillen. Wir haben noch genug von Käpten's Cocktail und –Dinner.

3. Juni

Ich habe heute schon um halb sechs Uhr ausgeschlafen. Die Senile Bettflucht (SBF) ermöglicht mir gemütlich und genüsslich das Erwachen des neuen Tages mitzuverfolgen. Wir befinden uns eben in einer kurvenreichen Strecke, wo sich die Donau, hier wahrscheinlich eher tief als breit, zwischen bewaldeten Hügeln hin- und herschlängelt. Eines der drei a'ROSA-Schiffe mit der roten Rose im aufgemalten Mund vorne am Bug, schwimmt ein Stück weit vor uns und verschwindet immer wieder hinter einer Flussbiegung. Die a'ROSA Bella, a'ROSA Riva und a'ROSA Mia haben wohl einen ähnlichen Fahrplan wie wir. In Passau habe ich sie zuerst gesehen. Da dachte ich noch, es wären vielleicht Restaurantschiffe, weil sie so fest aneinander vertäut dalagen. In der Zwischenzeit haben wir gelernt, dass auf diese Weise die Anlegestelle anstatt länger, einfach breiter wird. In Budapest lagen diese Drillinge wieder so schön beieinander dort. Sie oberhalb und wir unterhalb der Freiheitsbrücke.

Hinter den Hügeln geht heute sogar die Sonne auf. Eine Burg, ein Dorf, ein Schloss gar, ziehen langsam an uns vorbei. Es kann doch noch nicht Passau sein? Laut Marschtabelle erreichen wir dies erst in einer Stunde. Und doch kommen mir die schönen farbigen, eng zusammengebauten Häuser und nun auch die Kirchtürme bekannt vor. Die Maschinen sind gedrosselt aber es gibt keine Anzeichen, dass wir anlegen. Dafür fange ich ein paar Fotos von den im Wasser spiegelnden Häuserreihen ein. Eigentlich schade, dass wir Passau selber nicht kennen lernen, und wär's auch nur ein Stündchen zum Flanieren. Mehr und mehr entfernen wir uns wieder vom Ufer und der Kapitän lässt uns einfach vom Fluss wieder davon treiben. Zurück, unter der Brücke durch, bis ich ziemlich ausserhalb der Stadt, fast im Urwald, an einem Pier zwei a'ROSA's liegen sehe. Und die zwei MARTI-Cars warten auch schon auf uns.

Das heisst, erst gibt's noch ein letztes Mal von dem reichhaltigen Frühstück und da dürfen die vier Chauffeure auch mithalten. Die haben's verdient. Sie sind gestern noch vor Mitternacht zu Hause abgefahren.

Während unsere Koffer wieder in der richtigen Reihenfolge und im richtigen Car verstaut werden, registriere ich einen Moment das kribbelige Gefühl, das sich einstellt, wenn wieder etwas zu Ende geht, wo man in einer Gruppe eine schöne Zeit erlebt hat und man sich trennen muss. Loslassen halt. Aber ich habe ja eine Menge Föteli gemacht, welche meinem vergesslichen Hirn eine Stütze sind und somit bin ich nun auch am Schluss meines Berichtes angelangt, welcher mich, wann immer ich will, wieder mitnimmt, um nochmals kurz hineinzuschauen, wie es war.